

Aber als es Tag wurde, war von günstigem Wind keine Spur, er stand gegen uns und mit nicht geringer Anstrengung schwankten wir unsicher durch stygische Nebeldämpfe dahin, wobei das Schiff in Gefahr war, auf flache Sandbänke getrieben zu werden, und so überließen wir die Segel dem bössartigen, schwächer gewordenen aber immer noch pfeifenden Nordwind, der sich sogleich der Schiffe bemächtigte und sie in raschster Fahrt zurück zu den Kykladeninseln und zum Hafen von Milo brachte, den wir vorgestern verlassen hatten. Durch die engen Felsen eingelaufen legten wir wieder mit Seilen und Ankern an und machten uns trübsinnig auf das Überwintern an diesem Ort bereit. Eine gewisse Hoffnung blieb uns noch, denn die Feiertage der beiden übrigen Beschützer auf dem Meer, der Jungfrau Maria und der Heiligen Lucia, standen noch bevor. Wenn wir nämlich vor dem Lucia-Tag den Maleus nicht zu überschreiten vermochten, glaubten die Ruderer nicht mehr, daß es in diesem Winter noch möglich sein werde.

1019

1017

1023

1013

1028

So sitzen sie auf den Schiffen herum, und wenn der Wind <III, 326> nicht nach ihren Wünschen weht, disputieren sie mit Schlüssen und Beweisen über die Gründe und erwägen, wer schuld sei an den Hindernissen. So gab es auf der ganzen Flotte ein heimliches Gemurmel über den Leichnam des verstorbenen Konsuls, der in unserem Schiff lag, und der Tote wurde mit den übelsten Flüchen und Schmähungen bedacht, wäre er ein vornehmer Pilger gewesen, hätten sie sich kaum zurückgehalten, da er aber ein venetianischer Senator war, wagte niemand, laut gegen ihn zu reden oder gar etwas zu unternehmen. Andere beschuldigten die Pilger und sagten, sie brächten Unglück, weil sie die heiligen Stätten nicht mit Andacht besucht hätten oder weil sie Jordanwasser bei sich hätten, was sie keinesfalls dulden wollen, siehe oben II, 42, oder gestohlene Reliquien oder Steinchen von den Heiligtümern. All dies, meinten sie, seien Hemmnisse für die Schifffahrt. Einige stachelten die Steuerleute an, unsere Beutel zu durchsuchen und, was man fände, ins Meer zu werfen. Das hätten sie auch getan, wenn es den Toten nicht gegeben hätte. Wir hätten aber nicht erlaubt, etwas von uns wegzuwerfen, wenn nicht zuvor die Leiche aus dem Schiff weggebracht worden wäre, der alle die Schuld an der Verhinderung der Weiterfahrt gaben. Vom Aberglauben der Seeleute habe ich, wie ich meine, schon des öfteren erzählt.

1008

1068

0968

1118

0918

0518

Am 7. Dezember, dem zweiten Adventssonntag, gab es bei verstärktem Gegenwind keine Hoffnung auf Abfahrt. Ein Ritter aber aus unserer Reisegesellschaft, der auf einem anderen Schiff war, hatte sich überlegt, wie man diesen Tag erfreulich machen könnte, und wünschte eine See-Messe, die man auch trockene Messe nennt, von uns zu hören. Denn auf seinem Schiff gab es keinen Priester, er wußte aber, daß täglich abwechselnd von mir und dem Herrn Johannes bei unseren Betten Messe gelesen wurde und daß nicht wenige herbeikamen, besonders an Feiertagen. In seiner feinen Lebensart wollte er uns dazu als Präsent eine schöne, kostbare vergoldete Silberschale von seinem Schiffspatron, gefüllt mit verzuckertem frischem Konfekt, zum Dessert bringen. Als er aber, die Schale in der Hand, auf der Leiter vom Schiff ins Boot herabstieg, geschah es, daß er mit seinem Fuß ausglitt und ihm unversehens die Schale aus den Händen ins tiefe Wasser fiel und versank. Er stieg ins Schiff zurück und setzte eine Belohnung aus für den, der ins Wasser springen und die Schale wiederbringen würde, aber es fand sich niemand dazu bereit. Sie erwiderten ihm, der Meeresgrund sei hier voller Risse und Höhlen und außerdem sehr tief, dazu sei das Wasser bei dem finstern Himmel trüb, die Wellen unruhig und hoch und es sei höchst wahrscheinlich, daß <III, 327> die Schale schon den Meeresgrund erreicht hätte, auch wenn solche leichten, flachen und gewölbten Gegenstände nur langsam hinabsanken und oft längere Zeit auf den Wellen trieben. Und dazu behaupteten sie, Gold und Silber, das ins Meer falle, würde sogleich weggeraubt, und

0018

Ende

Anfang